



Hermann der Cherusker.

Einige Erläuterungen zum Festspiel von Aug. Weweler.

Mit Freude und Zaghafteit zugleich folgte ich dem Rufe des Ausschusses, für die Neunzehnhundertjahrfeier das Festspiel zu verfassen. Meine Freude habe ich nicht näher zu begründen, sie ist wohl nur natürlich angesichts dessen, als einer unter vielleicht Zahlreichen zu dieser Ehre erkoren zu sein, dies Vertrauen zu geniessen. Meine Zaghafteit aber will ich in Folgendem durch einige Worte erläutern und rechtfertigen, zumal dies in die Sache selber hineinführt.

Der Stoff der Hermannsschlacht ist für dramatische Behandlung ein äusserst spröder und wenig ergiebiger, weil sein Höhepunkt, eben die Schlacht selbst, nicht auf die Bühne gebracht werden kann. Aus eben diesem Grunde vermochten selbst so gewaltige Dramatiker wie Kleist und Grabbe bei aller Fülle und Kraft im Einzelnen in ihren Hermannsdramen nicht jene Geschlossenheit zu erreichen, die man in anderen ihrer Werke bewundern kann. Namentlich Kleist bietet uns eine Fülle von Personen und Situationen, die als nicht unbedingt zum Stoffe gehörend entbehrt werden könnten. Den Abend zu füllen, stellte er eine Reihe von Episoden hin, die dem sonst so herrlichen Werk etwas Mosaikartiges geben. Beide Dichter aber schufen reale Dramen und durften ohne Rücksichtnahme auf spezielle Forderungen schreiben, wie es ihnen ums Herz war. Auch war ihnen bezüglich der Zeitdauer keinerlei Zwang auferlegt, so dass sie durch die Länge eines ausgewachsenen Theaterabends hin alle Charaktere nach allen Seiten entwickeln konnten.

Wenn nun diese grossen Meister trotzdem die Klippen des Stoffes nicht ganz umsegeln vermochten, dann durfte wahrlich mir, dem Musiker aus Beruf und Bühnenschriftsteller aus Gelegenheit, wohl angst und bange werden, zumal mir nur anderthalb Stunden als Zeitdauer bewilligt werden konnten. Ueberdies sollte das Schauspiel mit Musik versehen werden; das ist in diesem Falle gleichbedeutend mit Verlängerung des lyrischen Momentes und zog wiederum eine Verkürzung des gesprochenen Teiles nach sich. Die Hauptschwierigkeit aber lag in dem Titelbegriff selber, es

sollte ein „Festspiel“ sein. Hermann ist ein zu feiernder Held, der uns mehr wie eine bloß sympathische, der eine uns national begeisternde Person, kurz, ein Ideal sein soll. Das wies einer realistischen Darstellung von vornherein die Tür. Was es aber heissen will, ohne Realistik Bühnenwirkungen zu erzielen, das wird der Kenner leicht ermessen.

Trotz, oder vielleicht gerade wegen aller dieser Momente, die den Weg einengten, lag dieser selbst um so klarer da. Er konnte sich nicht nach rückwärts, noch weniger aber nach vorwärts ausdehnen und musste mit der vollbrachten Tat, mit dem Siege der Deutschen abrechnen. Alle Fäden aber durften nur auf die Schlacht hinauslaufen, und so zeigt uns Hermann gleich im ersten Bilde sein Vorhaben, indem er sich, der kurz vorher aus Rom zurückkehrte, Thusnelda und seinem Waffenlehrer eröffnet. Um der Sehnsucht nach Freiheit einen bedeutenderen ethischen, ja epischen Hintergrund zu geben, als es bei der Kürze des Stückes z. B. durch Volksszenen möglich war, stellte ich die Figur der Wala, der uralten, weisen Seherin auf, bei der sich im zweiten Bilde Hermann und Thusnelda treffen. Das dritte Bild konnte nur die Beratung der deutschen Fürsten sein, in welcher Hermann zum Führer gewählt wird. Im vierten Bilde begann die Schlacht, die uns teilweise in erzählender Form, teilweise durch sich ihr ablösende Gruppen zum Bewusstsein gebracht wird. Thusnelda, Frauen, Barden und Kinder beobachten von einer Anhöhe den Kampf, dessen Hauptschilderung aber in das Orchester verlegt ward. Der Tod des sich in sein Schwert stürzenden Varus bildete eine zu wirksame Episode, als dass sie nicht das fünfte Bild hätte abgeben sollen. Im sechsten und letzten endlich treffen sich die Sieger und nach einer Apostrophe an ihr Volk seitens der Wala klingt das ganze in einen allgemeinen Gesang aus.

Wie schon angedeutet, nimmt die Musik einen ziemlich breiten Raum ein. Zunächst bringen Männerchöre teils Schilderungen, teils verstärkende Wiederholungen schon gesprochener Worte, oder aber sie bilden als Bardengesänge einen direkten Teil der Handlung selber. Das Orchester betätigt sich desgleichen schildernd, begleitend oder auch melodramatisch. Durch die Mitwirkung der Tonkunst und durch die Art des Contactes zwischen ihr und dem gesprochenen Worte dürften manche Lücken ausgefüllt sein, die sich durch den Stoff, seine Bearbeitung und die kurz zugemessene Zeit ergeben mussten.